

kennt und ihm jetzt mit intelligenten Einfällen von Zeit zu Zeit weiterhilft, und Engele, junge Verehrerin des Propheten aus Leiden, durch Sebastian zu Beginn der Geschichte mit Hilfe einer List den bischöflichen Schergen entrissen. In dem grotesken Schauspiel sind sie die einzigen, die nicht wie alle anderen auf eine starre, plakative Rolle festgelegt sind. Sie überleben die Niederlage von Münster. Mit ihnen lassen wir zum guten Schluß die zuerst verführte, dann zerstörte Stadt hinter uns — um ein ästhetisches Vergnügen und um die erwartete Erkenntnis über „religiösen Wahn und apokalyptischen Verfall“ (Presstext) betrogen. Doch dabei bleibt es nicht. Rechtzeitig zum Film ist das 1981 erstmals veröffentlichte Werk der beiden Franzosen Pierre Barret und Jean-Noel Gurgand, *Der König der letzten Tage*. Der Roman der Wiedertäufer zu Münster, Hamburg 1993, mit Bildern aus dem Film ausgestattet, neu aufgelegt worden. Über religiösen Wahn und apokalyptischen Verfall erfährt man aus dem Buch etwas mehr als aus dem Film, doch gleichermaßen wenig über die Täufer in Münster. Welche Botschaft will der Film vermitteln, der mit einem Aufwand von 15 Millionen Mark die bisher teuerste deutsche TV-Produktion darstellt? Ist es die generelle Warnung vor dem religiös-politischen Fundamentalismus als einer neu erkannten Bedrohung der Weltordnung? Ist es die schon oft gehörte Warnung vor den Sekten und ihren falschen Propheten, die wie Rattenfänger die Söhne und Töchter des Bürgertums an sich ziehen? Ist es die Warnung vor der Preisgabe der etablierten Strukturen oder nur ein Hinweis auf die Schlechtigkeit der Welt, in der der Mensch eine Rolle spielen, sich anpassen oder Widerstand leisten kann und doch sein Schicksal auf sich nehmen muß? All dies wird zutreffen, und so ist zu konstatieren, daß die Täufergeschichte von Münster hier benutzt worden ist, um den gesellschaftlichen Status Quo zu verteidigen — während man sie in der Oper „Divara“ immerhin dem Zweck dienstbar gemacht hat, die Errungenschaften der Aufklärung erneut einzuklagen.

Thomas Seifert, *Die Täufer zu Münster*. Thomas Seifert unter Mitarb. von Ulrich Grabowsky, agenda-Verlag, Münster 1993, 159 S., kart., DM 19,80.

Ein junger Verlag in Münster hat die Gelegenheit genutzt, sich bekannt zu machen. Durch das Fernsehen ist in ganz Deutschland an die münsterische Täufergeschichte erinnert worden, als im ZDF der Film „König der letzten Tage“ zu sehen war. Kurz danach erschien im agenda-Verlag das Buch des

Journalisten Thomas Seifert, Mitarbeiter beim alternativen „Stadtblatt“, über „Die Täufer zu Münster“. Es ist der alles in allem gelungene Versuch einer populärwissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der münsterischen Reformation und Täuferherrschaft. Obwohl mit flinker Feder geschrieben und deshalb nicht frei von Flüchtigkeitsfehlern (Christus habe Erwachsene getauft, S. 61, Jan Matthijs habe Hubert Rüscher enthauptet, S. 100) und unausgewogenen Urteilen (das Abendmahl habe für Rothmann keinen „Sakraments-Charakter“ gehabt, S. 61, im Herbst 1534 habe „ihn geradezu eine wilde Publikationslust“ ergriffen, S. 127), bietet es einen an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierten Zugang zum Thema.

Ein Vergleich mit dem ein halbes Jahr zuvor in der „Geschichte der Stadt Münster“ veröffentlichten Beitrag von Ernst Laubach macht deutlich, daß der Journalist Seifert viele besondere Elemente seiner Darstellung nach Anregung durch dieses neue Standardwerk formuliert hat. So findet sich zum Beispiel bei Seifert (S. 13) wie bei Laubach (S. 149) ein seltenes Zitat aus den Notizen des Nikolaus Holtmann, dann die Vermutung, Rothmann sei Anfang Oktober 1533 von der Lamberti-Gemeinde abgelehnt worden (Seifert S. 58, Laubach S. 172), oder die Einschätzung, die Ratswahl vom 23. Februar 1534 habe „keine soziale Revolution“ gebracht (Seifert S. 91, Laubach S. 180). Auf Quellenangaben ist verzichtet worden, das Buch enthält aber eine teilweise kommentierte Literatúrauswahl mit 22 Titeln. Außerdem werden eine Zeittafel im Umfang von 11 Seiten sowie einige Abbildungen geboten. In fünf markig überschriebenen Hauptabschnitten („Aufruhr“, „Zwiespalt“, „Rache“, etc.) „entkräftet“ Seifert „auf der Grundlage des Forschungsstandes bestehende Ressentiments“ (Umschlagtext). Seine Darstellung entfaltet sich in kurzen, selten mehr als drei Seiten umfassenden Kapiteln. Dadurch wird das komplexe Geschehen übersichtlich gegliedert.

Neue Einsichten sind bei Seifert nur vereinzelt zu finden, häufiger dagegen noch einige alte Irrtümer. Als von Laubach (S. 188) übernommen erscheint die erst für 1535 überlieferte, aber bei Seifert auf 1534 bezogene Angabe, Jan van Leiden sei 26 Jahre alt gewesen (S. 107). Falsch ist vor allem die Einschätzung der Stärke und der Verfolgung der aus den Niederlanden aufbrechenden Täufergruppen. So heißt es bei Seifert mit Bezug auf die im März 1534 in Overijssel zerstreuten Täuferscharen, der habsburgische Statthalter in Friesland, Schenk van Tautenburg, habe die niederländischen Täufer abgeschlachtet (S. 111), oder mit Bezug auf die im Groningerland aufgelösten Versammlungen, im Januar 1535 „vernichtet der Herzog von Geldern etwa 1000 bewaffnete Täufer“ (S. 137). Dagegen ist der Hinweis

interessant und weiterführend, daß im November 1534 in den Gesprächen mit dem Unterhändler Dietrich Fabritius nicht vornehmlich Jan van Leiden, sondern die übrigen Führer der Täuferstadt die gesellschaftlichen Veränderungen in Münster verteidigt hätten (S. 136).

Ein wenig ärgerlich ist manche aus den gegnerischen Quellen übernommene Personenbeschreibung, so über Rothmann als „raschen, stürmischen Geist, leicht erregbar und kühn vorwärtsstrebend, dabei immer wieder von neuen Zweifeln gequält“ (S. 30), oder über Hermann Staprade, der „als besonders fanatisch gilt“ (S. 56). Ganz unbrauchbar ist auch die Charakterisierung des Jan Matthijs als eines „düsteren, ungeschlachten, geradezu alttestamentarischen Propheten“ (S. 108). Die saloppe, auf Effekte zielende Sprache des Journalisten fordert auch an anderen Stellen ihren Preis, zum Beispiel in der Formulierung, daß sich im Herbst 1533 „der religiöse Gärungsprozeß“ fortgesetzt habe (S. 60), oder, für den Februar 1534, „die Begeisterung ... entläßt sich in einem Bildersturm“ (S. 92). In der Tradition der Analyse des katholischen Chronisten Hermann von Kerksenbrock, der schon ähnliche Vergleiche der „wiedertäuferischen Raserei“ mit den Naturgewalten geprägt hatte, steht auch die Qualifizierung der „Verschränkung von religiöser Begeisterung und politischer Zielstrebigkeit“ im täuferischen Münster als „eigentümlich“ (S. 93), womit implizit eine von den Täufern nicht beachtete, grundsätzliche Unvereinbarkeit von Religion und Politik behauptet ist. Es muß allerdings hervorgehoben werden, daß die effekthaschenden und tendenziell diffamierenden Wendungen bei Seifert in einem Kontext auftreten, der nach Erklärungen sucht. Den größten Erklärungsbedarf sieht der Autor dabei in dem Problem der Wendung Rothmanns und seiner Anhänger in die Separation der Gemeinde der Heiligen, die er mit Laubach, ja so deutlich wie früher schon Karl-Heinz Kirchhoff, auf den Herbst 1533 datiert (S. 61). Als fragwürdig erweist sich diese Festlegung aber umgehend zum Beispiel in der vagen Vermutung, das Predigtverbot (November 1533) „scheint ihn [Rothmann] nicht mehr sonderlich getroffen zu haben“ (S. 66). An die Grenzen seiner Annahme einer sehr frühen, freiwilligen Separation der Radikalen in Münster stößt Seifert, wenn er für Februar 1534, als die Verantwortung für die Stadt in die Hände der Täufer gefallen war, selbst fragen muß, wie man auf dem Weg „von der Reformation der ganzen Stadt in die Abgeschiedenheit der Auserwählten“ umkehren könne (S. 94), und die Einschätzung anbietet, daß auf die Beantwortung dieser Frage niemand so recht vorbereitet gewesen sei. Täufertum und Stadtherrschaft sind für Seifert, wie sich daran zeigt, im Grundsatz unvereinbar. Ihre Verklammerung erhalten sie nach seinen Deutungsversuchen wie nach den Interpretationen von Laubach und Kirchhoff

durch die Erwartung der Wiederkunft Christi (S. 68 ff, S. 95). Das von mir (Die Täuferherrschaft von Münster. Stadtreformation und Welterneuerung, Münster 1992) erörterte Erklärungsmodell einer täuferischen Stadt-reformation, zu der die Parusieerwartung lediglich hinzugetreten ist, wird von Seifert nicht aufgegriffen.

Alle genannten Beispiele machen deutlich, daß Seifert darauf bedacht ist, Einsicht in die differenzierten Entwicklungen in und um Münster 1532–35 zu vermitteln. Durch seine Neigung zu eingängigen Formulierungen sind ihm jedoch auch Verfälschungen unterlaufen. Trotz dieser Schwächen ist das Buch empfehlenswert, wenn man spannend unterhalten sein will und einen mitreißenden Zugang zum Täuferthema von Münster sucht.

Ralf Klötzer

450 Jahre Neustadtgödens: Festvortrag von Dr. Heinold Fast

Mit einer ganzen Folge von Festen, Umzügen und Vorträgen wurde in diesem Jahr im friesischen Neustadtgödens das 450jährige Bestehen des Dorfes gefeiert. Am Ende dieser Veranstaltungen wurde die Entstehung des Ortes ausdrücklich thematisiert. Dr. Heinold Fast aus Norden hielt am 24. September einen Vortrag, der sich mit einer noch immer nicht gänzlich geklärten Frage beschäftigte: Wann und woher genau kamen die Täufer, die um 1544 den Siedort anlegen halfen?

Das Dorf verdankt seine Entstehung in erster Linie der toleranten Haltung der Gödenser Häuptlinge gegenüber verfolgten radikalen Reformatoren. So nahm Haro von Oldersum-Gödens nach dem Ende des Täuferreiches zu Münster unter anderem Gerhard Westenburg in seiner Herrlichkeit auf. Westenburg, auch bekannt als „Dr. Fegefeuer“, mußte allerdings dem täuferischen Glauben abschwören und wurde als reformierter Prediger im benachbarten Dykhausen eingesetzt.

Heinold Fast ging in seinem gut besuchten Vortrag auf eine andere Spur ein, die zunächst Erhellendes über die Anwesenheit von Täufern auf der Burg in Oldersum bei Emden bot. Wahrscheinlich hatte sich hier eine gemeinde-ähnliche Gruppe von Täufern gesammelt, denen Häuptling Ulrich von Dornum und nach dessen Tod 1536 Hero von Oldersum Schutz vor Verfolgung geboten hatten. Über diese Täufer beklagt sich der Lutheraner Hermann Aquilomontanus, seit 1542 Prediger in Oldersum, zwischen 1539 und 1546 in zehn Briefen an Heinrich Bullinger. Aus diesen Briefen, bislang noch kaum bekannt, zitierte Fast, der seine Dissertation 1959 über Heinrich